

Verstehen als unendliche Aufgabe – Schleiermachers Hermeneutik und C.S. Peirce II

Der Interpretant innerhalb des triadischen Zeichenskonzepts von Peirce

Impuls im Ontologenkreis Darmstadt am 12.12.2018 von Dr. Johannes Dittmer

Vorbemerkung

Es fällt häufig schwer, gerade solche Wörter oder Begriffe definitiv „in den Griff“ zu bekommen, die wir im Alltagssprachgebrauch scheinbar ganz sicher verwenden und selbstverständlich verstehen. Dazu gehört auch das mehrdeutig bleibende Wort „Zeichen“. Ist man (bewußt oder unbewußt) einem bestimmten (traditionellen oder alltagsprachlichen) Verständnis verhaftet, ist eine Irritation vorprogrammiert, wenn sich das aktuelle Verständnis deutlich davon abhebt. Genau das ist aber nun bei C.S. Peirce's Zeichenkonzept der Fall.

- Das *zweistellige* - durch de *Saussure* wirkmächtig gewordene – Zeichenmodell der trad. Sprachwissenschaft, kann als das traditionelle Paradigma betrachtet werden, das vielen noch aus der Schulzeit bekannt ist und gut zu unseren Alltagserfahrungen zu passen *scheint*.
- Das *dreistellige*, namentlich das *triadische* Zeichenmodell von *Peirce* erscheint demgegenüber als das *neue Paradigma*, das uns ganz offenbar dazu zwingt, unser Denken in vielerlei Hinsichten zu ändern, umzuorientieren und vertraute Positionen und Gewissheiten aufzugeben und es nicht immer schon durch die Brille von Saussures Sprachauffassung zu lesen.

Erschwerend kommt hinzu, dass mindestens drei Momente hier „neu“ und „andersartig“ sind und zudem auch aufs engste zusammenhängen: (1) das Moment des **Interpretanten**, (2) das Moment der genuinen **Triadizität**, d.h. der irreduziblen / nicht dekomponierbaren Dreistelligkeit und (3) eine bestimmte **Ontologie**. Schließlich versucht Peirce (4) ein unterkomplexes und statisches **Sprachverständnis** zu überwinden und setzt sich (5) kritisch mit der Erkenntnistheorie **Kants** auseinander.

Alle fünf Punkte stellen Innovationen dar, die sich im Ansatz und z.T. bis in Details und Formulierungen hinein – auch schon bei Schleiermacher finden, weshalb sie nicht zufällig zu ähnlichen erkenntnistheoretischen und ontologischen Schlussfolgerungen kommen. Hier soll aber heute der Focus auf Peirce - und dem Moment des Interpretanten liegen.

1. Zweistelliges Zeichenmodell

Grundlage des zweistelligen Zeichenmodells, bildet die Auffassung von Sprache als einer *sozialen Tatsache*, die „wie ein Ding zu betrachten“ ist, weshalb Zeichen dann auch losgelöst von Subjekten betrachtet werden. *Sprache* ist hier *ein objektivierbares in sich geschlossenes, statisches System von Zeichen und Regeln*. Sie wird nicht funktional als Aktionsform oder

Verhalten beschrieben. *Struktur* erscheint hier *als statische Ordnung* in einem geschlossenen Sprachsystem, *nicht als Funktion*. Das sprachliche Zeichen konstituiert sich über ein zweistelliges Relationsverhältnis: es vereinigt die Relata *Lautbild* und *Vorstellung* (nicht Name – Sache), d.h. **Bezeichnendes /Signifikant** und **Bezeichnetes /Signifikat**.

Ein Signifikat / Bezeichnetes ist ein stabiler Bewußtseinsinhalt, der über den Signifikanten / Bezeichnendes immer wieder neu reproduzierbar ist. Die Zeichenbenutzer fungieren hier nur als Codier- bzw. Decodiermaschinen. Ein Intentionalitätszusammenhang wird hier bzw. kann hier im Bereich sozialer Tatsachen ausgeblendet bleiben. Für den idealtypischen Fall von formalisierten Sprachen mit regulierten Sprachverwendungsweisen und reiner Darstellungsfunktion im Bereich formalisierter Sprachen, wo Signifikate von Zeichen normativ ohne unscharfe Ränder genau festlegbar sind und die Relation zwischen Bezeichnendem und Bezeichnetem stabil gehalten werden kann, um die kognitive und informative Präzision nicht zu gefährden, mag das ausreichen. Schließlich bezieht sich de Saussures Zeichenmodell ausdrücklich – nur – auf die Ebene des *Wortes*. Auf die *Satz- und Textebene* ist es gerade *nicht* anwendbar, da die sprachlichen Einheiten hier per definitionem nicht in den Bereich der *langue/Sprache*, sondern den der *parole/des Sprechens* fallen. Denken / Sprechen reduziert sich hier auf verschiedenste Kombinationen von *vorgegebenen* Bauteilen im Rahmen *erlaubter Kombinationsmuster*.

Für die *natürlichen* Sprachen (auch wenn sie ebenfalls Kulturprodukte sind) *gilt all dies nicht*; sie sind gerade keine geschlossenen, sondern *dynamische und selbstreferentielle Systeme*; geltende Zeichenrelationen werden nicht deduktiv über Definitionen, sondern *induktiv* (abduktiv) über Gebrauchssituationen gelernt: Bezeichnetes hat unscharfe Randzonen und die Relationen zu dem Bezeichnenden sind flexibel und instabil (bes. bei Metaphern). Die kommunikative Leistung ist hier auch nicht auf die darstellende/deskriptive Funktion begrenzt, sondern umfasst auch Expression und Appell, instruktive Modi, Performative.

Soll der **Funktionsgedanke** als konsequente Fortführung des **Relationsgedankens** nicht verkümmern und soll die Einbettung von Zeichen in **Intentionalitätszusammenhänge** nicht ausgeklammert werden, bedarf es eines anderen Modells.

2. Funktionales Denken

Das konsequent **funktionale** Denken erfordert einen **dynamisch** angelegten **Strukturgedanken** – anstelle eines *statischen Systemgedankens* – in Gestalt des dreistelligen, präziser: triadischen Zeichen-Modells von Peirce.

2.1 Hintergründe und Realitätskonzept:

Leitend ist für Peirce dabei (in *kritischer* Auseinandersetzung mit *Kant*) die Frage nach der *Rolle der Zeichen* in *Erkenntnisprozessen*. Sie interessieren ihn unter **handlungstheoretischen** Gesichtspunkten als Mittel zur Sinnkonstitution und Sinnzirkulation. Von daher ist das Subjekt nicht in der Weise Maßstab der Erkenntnis wie bei Kant: „... der Mensch (ist) keine Ganzheit ... es ist die Erfahrung eines Menschen, solange sie alleine steht, nichts. Wenn er etwas sieht, was andere nicht sehen können, nennen wir es Halluzination.“ (CP 5.402).

Peirce geht davon aus, dass das Problem, wie sich die Gegenstände des Denkens für den Menschen konstituieren, Einflüsse auf alltägliche Denk- und Kommunikationsprozesse hat. Für Peirce sind **Zeichen** diejenige entscheidende **Instanz**, die sowohl *zwischen Subjekten und Objekten* als auch *zwischen Subjekten und Subjekten* **vermittelt**. Denken vollzieht **sich in und über Zeichen**, genauer: nicht in einzelnen, isolierten Zeichen, sondern als „ein kontinuierlich fließender Strom von Gedanken im Bewußtsein“ (vgl. CP 5.251 und EP 1, 42).

Bemerkenswert ist eine gedankliche – ja fast wörtliche - Parallele zu Schleiermachers Duplizität der Perspektiven (vgl. § 5/6: *der Sprecher spricht die Sprache – die Sprache spricht den Sprecher*), wenn Peirce feststellt (CP 5.313): dass (einerseits) „der Mensch ... das Wort (macht), und das Wort nichts bedeutet, was der Mensch es nicht bedeuten läßt, ... aber da der Mensch nur mit Hilfe von Wörtern (bzw. Zeichen) denken kann, könnten diese umgekehrt sagen: ‚Du meinst nichts, was wir dich nicht gelehrt haben, und also nur insoweit etwas, wie du dich an irgendein Wort (bzw. Zeichen) als Interpretanten deines Gedanken wendest.‘“

Zeichentheorie und *Erkenntnistheorie* gehen hierbei eine ganz enge Verbindung ein, die von einem betont **pragmatischen Interesse** geleitet wird.

Der **Realitätsbegriff** wird an synthetische Schlussprozesse gekoppelt, d.h. an den **Begriff der Interpretation** und an den **Prozess der argumentativen Konsensbildung**.

Es läßt sich lt. Peirce sinnvoll nur zwischen dem **faktisch schon Erkannten** und der **noch un-erkannten, aber erkennbaren Realität** differenzieren, die sich im Verlauf des Prozesses der Erkenntnis **approximativ** zu erkennen gibt. Das Postulat einer erst „**in the long run**“ zu erkennenden Realität ist hier – wie auch schon bei Schleiermacher - eine **regulative Idee**:

„Wir haben gesehen, daß die Realität der Dinge darin besteht, daß sie uns beharrlich dazu zwingen, erkannt zu werden.“ (RS, 192)

Da jede Erkenntnis bzw. jede *Meinung über* das Reale (über das Wirkliche;-> unmittelbares Objekt) aus Interpretations- und Schlußprozessen resultiert, ist sie auch *prinzipiell irrtumsfähig und fallibel und der Korrektur bedürftig*. Dieser **Fallibilitätsvorbehalt** und die Einsicht in den Vorläufigkeitscharakter jeden Wissens hat nun in Peirce's Semiotik eine ebenso fundamentale Bedeutung wie in Schleiermachers Wissenschaftslehre und Hermeneutik.

Dies scheint zunächst das *Paradox* zu implizieren, dass das **Ziel** der Erkenntnis, die Bildung **einer abschließenden konsistenten Meinung** über die Realität, gerade **nicht** zu erreichen ist. Ein absolutes Urteil ist tatsächlich in der Zeit nicht möglich, sondern erst am Ende der Menschheitsgeschichte. Unter Berücksichtigung der *sozialen Dimension* von Erkenntnis sowie ihres Anspruchs auf *allgemeine Anerkennung* löst sich das Paradox aber auf (vgl. die o.g. Bemerkung zur Halluzination).

Nur wenn am **Fallibilitätsvorbehalt** festgehalten wird, kann sichergestellt werden, dass der **Prozeß des Erkennens** *nicht* auf einer Zwischenstufe *abgebrochen* und damit *eine vorläufige Meinung* über die Wirklichkeit nicht rigide *als absolute, endgültige „Wahrheit“* über die Re-

alität ausgegeben wird. Unser Wissen kann nicht absolut sein, da es „in einem Meer“ von Ungewissheit und Undeterminiertheit „schwimmt“: „The principle of continuity is the idea of fallibilism objectified. For fallibilism is the doctrine that our knowledge is never absolute but always swims, as it were, in a continuum of uncertainty and of indeterminacy. Now the doctrine of continuity is that all things so swim in continua.” (CP 1.171; 1.47) Auch dieses Statement von Peirce erscheint präfiguriert in Schleiermachers Bestimmung von Hermeneutik als „Kunst“, wo es heißt (§ 9): „Denn überall ist Konstruktion eines endlichen Bestimmten aus einem unendlichen Unbestimmten“. Ralph Waldo **Emerson** fungierte als „Brücke“ und „Transmissionsriemen“ für Gedanken zwischen der „alten Welt“ und der amerikanischen Philosophie, bes. dem New England Transcendentalism u. American Pragmatism fungierte (vgl. Stephan Wackwitz, „Deutsch-amerikanische Beziehungen“: taz vom Di., 02.01.2018, S. 15f).

Die Idee der Fallibilität repräsentiert sich für Peirce im **Prinzip der Kontinuität**. Erkennen als sozialer Prozess ist damit notwendig als **ein kontinuierlicher Prozess** bestimmt, dessen Abschluss sich in keiner Phase des Prozesses selbst endgültig feststellen läßt (> ideologiekritisch, antidezisionistisch, antiresignativ, antitotalitär und antifundamentalistisch). Peirce's so bestimmte erkenntnistheoretische Position hat nun weitreichende Konsequenzen für seine Zeichen- und Sprachtheorie: **Erkenntnis- und Verständigungsprozesse** können sich nur dann ihre **Unabschließbarkeit** erhalten, wenn sie eine **Parallele** in der Unabschließbarkeit der **Zeichenerinterpretation** haben. Erkenntnisse lassen sich nur mittels Zeichen erarbeiten und vermitteln. „Denken in Zeichen ist die einzige Form des Denkens, das erkannt werden kann“ (CP 5.251).

2.2 Peirce's zeichentheoretischer Ansatz

Peirce's zeichentheoretischer Ansatz zieht die Konsequenzen aus der Verknüpfung von Realitätsbegriff und Interpretation bzw. Zeichenkonzeption und Erkenntnistheorie, in deren Folge **dem Zeichen ein signifikanter ontologischer Stellenwert zukommt**. Die Ontologie fußt auf den drei Fundamentalkategorien, die er ERSTHEIT, ZWEITHEIT und DRITTHEIT nennt. Betrachten wir diese unter erkenntnistheoretischen und relationalen Aspekten:

1. **Erstheit** bezeichnet ein Sein, das ist, wie es ist, **unabhängig von Beziehungen zu etwas anderem** (z.B. unmittelbare Sinnesempfindungen und Gefühlsqualitäten);
2. **Zweitheit** bezeichnet einen Seinsmodus, der durch seine **Bezogenheit auf ein Zweites** – aber ohne Berücksichtigung eines Dritten – gekennzeichnet ist (z.B. die Erfahrung von „Kraft“ im Gegenüber zu einem „Widerstand“ oder ein „Einzelgegenstand“, der nur dadurch als solcher gegeben ist, indem er sich von „seiner Umgebung“ abhebt).
3. **Drittheit** bezeichnet einen Seinsmodus, bei dem ein Erstes und ein Zweites über ein Drittes miteinander in Beziehung stehen. Phänomene der Drittheit konstituieren sich durch eine dreistellige, präziser: **triadische** Relation. Ein triadisches Relationsverhältnis bezeichnet **eine dreistellige Relation, die sich prinzipiell nicht reduzieren lässt**, wenn man nicht zugleich **die konstitutive Seinsstruktur der jeweiligen Phänomene** auflöst. Hierunter fallen alle prozessualen Geistesoperationen und alle Zeichenrelationen. Diese Kategorie der Drittheit ist damit die oberste aller Seinskategorien, in der alle anderen (mit geringerer Komplexität) auftauchen können.

Sprachliche Zeichen sind also Phänomene der Drittheit par excellence. Daher bestimmt Peirce das ZEICHEN als ein genuin dreistelliges, d.h. triadisches Relationsverhältnis, in dem *mit etwas (1) auf etwas (2) in bestimmter Hinsicht (3) Bezug genommen* werden kann.

Das **Postulat von der „Irreduzibilität der Dreistelligkeit“ (= Triadizität) der Zeichenrelation** (-> Ypsilon / Stern-Figur) **schließt das Prinzip der Interpretativität** ein. Die Problematik von *Sinn-/Bedeutung* ist *erst im Rahmen einer triadischen Relation* beschreibbar.

Dieses Postulat der Irreduzibilität unterscheidet das Peirce'sche Modell von all jenen, die grundsätzlich von einer zweistelligen Relation ausgehen (oder diese zweistelligen Relationen zu einem Dreieck kombinieren).

Peirces Zeichenmodell lässt sich daher graphisch gerade nicht als klassisches Dreiecksgebilde im Sinne einer Kombination von drei Stecken darstellen, wiewohl dies in der Literatur über ihn sehr häufig geschieht.

Dies belegen nicht nur der Text seiner Definitionen (z.B. No. 2, PLZ 64/EP 2, 478), ferner seine eigenen handschriftlichen Illustrationen dazu, die allesamt wie ein „y“ oder „T“ aussehen (SaS 98, 103f, 199; RaLOT 250), sondern auch seine mathematisch-relationenlogischen Abhandlungen und u.a. das folgende Dictum (CP 1.345; cf. ebd. CP 5.6) : „The first is that every genuine triadic relation involves meaning, as meaning is obviously a triadic relation. The second is that a triadic relation is inexpressible by means of dyadic relations alone.”

Ergänzender Hinweis aus der anschließenden Diskussion in der Sitzung am 12.12.18:

Prof. Dr. Karl Erich Wolff hat in der Diskussion - völlig zu Recht - u.a. darauf hingewiesen, dass bei Peirce im Hintergrund dieser o.g. Gedanken eine Argumentation stehe, die grundlegend auf mathematischen Überlegungen aufbaue und nicht primär auf graphischen, sowie dass ein Dreieck ja geometrisch als Fläche zu betrachten sei die ihre Eigenheit verliere, wenn man eine Seite des Dreiecks entferne oder isoliert betrachte. Von hier aus könne man die o.g. Irreduzibilität auch bei der klassischen Dreiecksfigur festhalten bzw. bewahrt betrachten.

Tatsächlich wird in der Literatur diese komplexe Betrachtung des Dreiecks zumeist nicht zugrunde gelegt, sondern das Dreieck als Kompilation von drei Dyaden eingeführt / verwendet.

3. Peirce's Modell des Zeichens (Makroebene) i.S. v. Drittheit:

3.1 Das Zeichen (Mikroebene):

Für das Moment innerhalb der Zeichenrelation, das die Position der Erstheit („ein Erstes“) markiert, verwendet Peirce terminologisch uneinheitlich die Begriffe „**Zeichen** / sign“ und „**Repräsentamen** / representamen“.

3.2 Das Objekt:

Der Seinsmodus der Zweitheit wurde bestimmt durch die **Bezogenheit von Etwas auf etwas Anderes**. Ein Zeichen / Repräsentamen hat nun die Funktion, auf etwas zu verweisen, was es nicht selbst ist. Die dadurch markierte Relation ist die Zeichen/Repräsentamen-Objekt-Relation. Diese ist so gesehen – als eine dyadische bzw. zweistellige Relation – natürlich immer nur eine künstliche Abstraktion, e. eigentlich nicht zulässige Vereinfachung. Denn tatsächlich ist das Zeichen (auf der Makroebene) ja ein triadisches, d.h. genuin dreistelliges Relationsphänomen, was Peirce permanent „predigt“.

D.h., Mit dieser Betrachtung der Repräsentamen-Objekt-Relation ist dem Zeichen als triadischem Relationsphänomen noch nicht Genüge getan. Denn ontologisch betrachtet ist das Zeichen ein Phänomen im Seinsmodus der Drittheit. Doch dazu später.

Bei der Festlegung, was ein Objekt ist, verfährt Peirce nicht eigentlich *ontologisch* (d.h. ontosemantisch nach einer autonom existierenden Entität), sondern *pragmatisch*. D.h. er erklärt zum **Objekt** dasjenige in der dreistelligen Relation, **was als pragmatische Ursache der Zeichenbildung anzusehen** ist, d.h. das, was die Zeichenbenutzer aus einem Kontinuum *ausdifferenzieren* wollen (jede denkbare und unterscheidbare Einheit der realen oder ideellen Welt).

In Folge dessen hat nicht nur der *Bedeutungswandel* einen systematischen Ort im Zeichenmodell selbst, sondern können auch sprachliche *Zeichen als polyfunktionale*

Triadisches Zeichenkonzept

C.S. Peirce

Zeichen (Makro-Ebene)
= 3-stellige Relation von

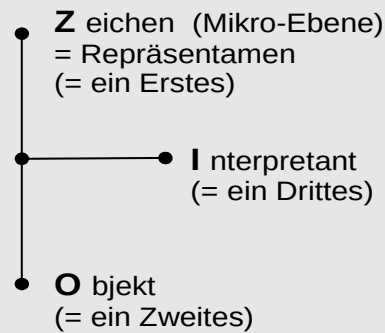


Abbildung 1: Triadisches Zeichenkonzept 1

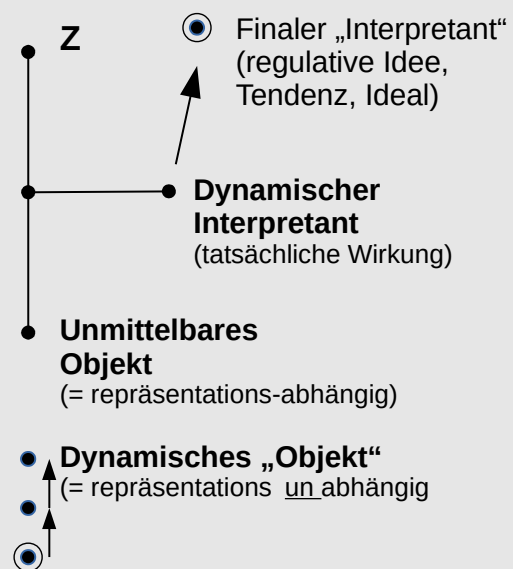


Abbildung 2: Triadisches Zeichenkonzept 2

Handlungswerkzeuge betrachtet werden (die *viel mehr können als* statische Begriffseinheiten aktualisieren).

Die Objektkonstitution in der Zeichenrelation vollzieht sich daher in einem Prozess, genauer: **innerhalb** eines **Spannungsverhältnisses** zw. **unmittelbarem** und **dynamischem Objekt**.

Und es ist eben diese Spannung zwischen den beiden Objektformen, welche den Erkenntnisfortschritt steuert und motiviert.

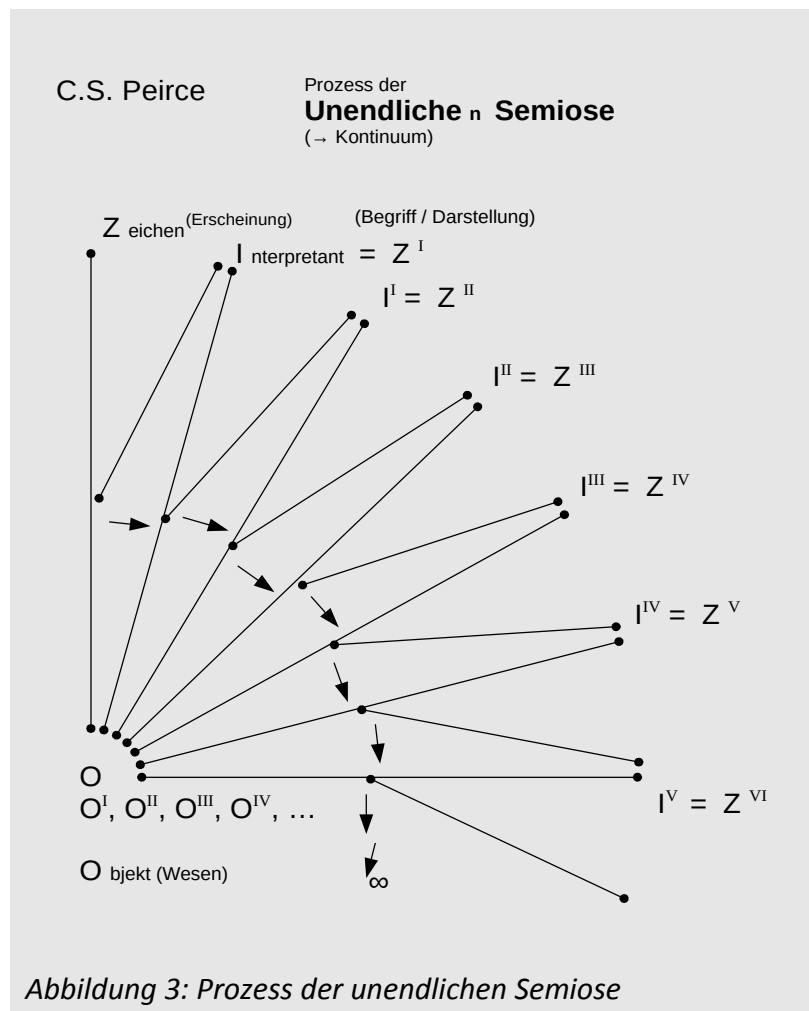
Jede Objektkonstitution setzt ein Vorverständnis in Gestalt des *unmittelbaren Objekts* (Wirklichkeit) voraus, das jedes Zeichen/Repräsentamen aufweist, das im weiteren Verlauf bestätigt oder revidiert wird. Die Objektkonstitutionen müssen sich dann im Erfahrungs- und Handlungsrahmen pragmatisch bewähren. Intentional / letztlich richtet sich das Zeichen/Repräsentamen auf das **dynamische Objekt** (Realität) als der **Instanz, die die Zeichenbenutzer zwingen kann in einen dynamischen Erkenntnisprozess einzutreten**, indem sie vorläufige Erkenntnisse weiterentwickeln oder korrigieren.

„Wir haben gesehen, daß die Realität der Dinge darin besteht, daß sie uns beharrlich dazu zwingen, erkannt zu werden.“ (C.S.P, RS 192).

3.3 Der Interpretant:

Mit ihm kommt der Seinsmodus der Drittheit ins Spiel. D.h. ganz formal, durch ihn als drittes Zeichenkorrelat wird festgehalten, dass **zwei Zeichenkorrelate (Z./R. und O)** immer über ein **drittes Moment vermittelt** sind. Der Interpretant ist damit auch das entscheidende Indiz dafür, dass in dem semiotischen Zeichenmodell der *Relationsgedanke* den *Systemgedanken* dominiert. Der Interpretant macht nachdrücklich darauf aufmerksam, dass alle Verstehensprozesse zugleich **Prozesse der Bildung dynamischer Strukturen** sind.

“The interpretant, the most innovative and distinctive feature of Peirce's account, is



best thought of as the understanding that we have of the sign/object relation. *The importance of the interpretant for Peirce is that **signification is not a simple dyadic relationship between sign and object**: a sign signifies only **in being interpreted**. This makes **the interpretant central to the content of the sign**, in that, the **meaning of a sign is manifest in the interpretation that it generates in sign users**.” (Stanford Encyclopedia of Phil.: Peirce's Theory of Signs) Eine von vielen Zeichen-Definitionen lautet: “*I define a sign as anything **which is so determined by something else, called its Object, and so determines an effect upon a person, which effect I call its interpretant, that the later is thereby mediately determined by the former.*** (EP 2, 478)*

Von hier aus kann der **Interpretant** als der Denk- und Interpretationshorizont bestimmt werden, unter dem sich das jeweilige Zeichenobjekt (als unmittelbares Objekt) konstituiert.

Genauer stellt er *den interpretativen Zugriff* dar, mit dem sich ein Zeichenobjekt unter Berücksichtigung des jeweiligen Kontextes spezifizieren lässt. Mit der Idee des Interpretanten macht Peirce klar, dass die Relation Zeichen/Repräsentamen – Objekt *nicht als eine per se evidente und autonom existierende Relation* zu betrachten ist, sondern als eine Relation, die allererst durch die Ausbildung von (wiederum Zeichencharakter habenden) Interpretanten ihre Gestalt gewinnt.

Damit haben bzw. bekommen alle Zeichen, in denen sich unser Denken und Wissen manifestiert, eine *interpretative Flexibilität*. Das hat zur Folge, dass sich alle Erkenntnisinhalte ändern (müssen) wenn sich der Horizont ändert, unter denen sich generiert wurden.

D.h. konkret, eine Zeichenrelation ist nichts Vorgegebenes, sondern muss über die Korrelation von ZeichenO und ZeichenI **erst operativ generiert** werden. Meaning / Sinn ist keine feste Größe, sondern *dynamisch* als ein Sinnbildungsprozess gefasst, der theoretisch **unabschließbar** ist, weil er sich immer wieder erneut auf sich selbst beziehen kann.

Dieser **instrumentale, operationale Zugang** in Verbindung mit dem Moment der **Rekursivität** ist dem traditionellen semantischen Denken so fern, wie dadurch umgekehrt hier im dreistelligen **Modell autopoietische, selbstreferentielle Systeme** beschrieben werden:

„In general, we may say that *meanings* are inexhaustible. We are too apt to think that what one *means* to do and the *meaning* of a word are quite unrelated meanings of the word ‚meaning‘ ... Not only will meaning always, more or less, in the long run, mould reactions to itself, but it is only in doing so that its own being consists.” (CP 1.343)

Nun bedeutet *Interpretation* gerade nicht einen mechanisch verlaufenden Vorgang (Co-/Decodierung), sondern eine mehr oder weniger **kreative Handlung**. Der Eingang des Operativen transformiert die *Sprachwissenschaft* in eine *Handlungswissenschaft*.

In Absetzung von Saussure bzw. allen zweistelligen Sprachmodellen verhindert die Drittheit, das Moment des Interpretanten, die **Zeichenproblematik** als eine *schlichte, d.h. rigide und starre Stellvertretungsproblematik* zu betrachten. Sie muss demgegenüber *als Interpretationsproblematik* mit einer spezifischen dialogischen Dynamik begriffen werden: “The first is that every genuine triadic relation involves meaning, as meaning is obviously a triadic relation.”

Das fundierende Prinzip der geistigen Welt bildet von hier aus letztlich die **Relationalität**.

Und diese ist letztlich semiotisch verfasst:

„**My language is the sum total of myself.**” (C.S. Peirce: The Essential Peirce. Selected Philosophical Writings 1 (1867–1893), ed. by N. Houser, C. Kloesel, Indiana 1992, p.54)

Beim **triadischen** Zeichenmodell wird jedes Zeichen / Repräsentamen so interpretiert, dass im Verstehensprozess ein „Code“ gerade nicht angewandt wird, sondern dieser im Zuge der Interpretanten- und Objektbildung *allererst hergestellt* wird. Der klassische Begriff eines „Code“ ist hier daher eigentlich unangemessen. Wie schon Schleiermacher weist Denken für Peirce eine - dialogisch immer auf andere Gedanken bezogene – unaufhebbar **operative Grundstruktur** auf, *die auf natürliche Weise nicht zu einem definitiven Ende kommt*.

Dr. Johannes Dittmer
Darmstadt, den 12.12.2018